

AUF TOUR IN DER INKLUSIVSTEN STADT DEUTSCHLANDS

"Die Blindheit ist nicht mein Problem"

Wie sieht ein blinder Mensch unsere Stadt? Die Frage hat sich unsere Autorin gestellt und sich mit Lea Widmer, die stark sehbehindert ist, auf eine ungewöhnliche Stadtführung gewagt.

Wie sieht Fulda aus? Ein Dom, eine barocke Innenstadt, ein schöner Schlossgarten – uns würden viele Details einfallen, anhand derer wir Fulda beschreiben können. Für Lea Widmer sieht die Stadt vor allem bunt aus. Denn viel mehr als Licht und Farben kann die 34-Jährige nicht sehen. Seit der Geburt ist sie hochgradig sehbehindert, hat nur noch eine Restsehkraft von unter drei Prozent.

Lea ist in Karlsruhe aufgewachsen, hat in Heidelberg Musiktherapie studiert und ist für den Beruf vor ein paar Jahren nach Fulda gezogen. Hier engagiert sie sich im Behindertenbeirat der Stadt, in der Interessengemeinschaft barrierefreies Fulda, kurz IGbFD, und zeigt bei der Rolli-Challenge Plus Interessierten die Stadt durch ihre Augen, Außerdem spielt sie in einem Ensemble der Musikschule Marimba. Heute nimmt sie mich mit. Wir starten in der Löherstraße in Leas Lieblingskaffeerösterei. Hier braucht ihr niemand sagen, wo der Eingang ist, denn da liegt eine Gummifußmatte, die für sie nicht nur zum Füßeabputzen da ist. "An der erkenne ich, dass ich vor der richtigen Tür stehe", lacht Lea. Die Fulda-Karte in ihrem Kopf besteht aus lauter solchen Elementen, die ich übersehen würde.

In Schlangenlinien rollt Leas Stock etwa zwei Schritte vor ihr über den Boden. So ist sie vor Hindernissen gewarnt, bevor sie stolpern kann. Lea läuft nah an der Hauswand – zur Orientierung. Doch das ist in Fulda eher ein Slalomlauf, weil die Geschäfte ihre Aufsteller und Tische mit Auslagen möglichst nah an der Hauswand platzieren müssen. Wenn auf Kopfhöhe



Gegenstände hängen, kann das wehtun. "Dann habe ich plötzlich eine Tasche im Gesicht." Halboffene Telefonzellen, die ab Hüfthöhe hochwärts einen Glas-Windschutz haben, oder auf halber Höhe montierte Straßenschilder können böse blaue Flecke verursachen, weil der Blindenstock darunter durchgeht.

Wir halten an der Baustelle in der Karlstraße. "Wir stehen gerade vor der 'Goldenen Krone", sage ich. "Was ist das denn? Ich dachte, wir sind vor dem 'Krokodil", fragt Lea. Ich kläre sie auf, dass das Restaurant und die Kneipe nebeneinander sind. "Klar, wo ich nie war, und was mir niemand beschreibt, existiert auf der Karte in meinem Kopf nicht. Ich nehme es ja nicht im Vorbeigehen wahr wie du." Etwas nicht wahrnehmen zu können, das kann für Lea richtig gefährlich werden. Vor uns

So in etwa sieht für Lea bei gutem Licht der Blick auf den Buttermarkt von der Apotheke in der Karlstraße aus aus. Vor uns steht ein gelber, blinkender Lieferwagen. Weiße Leitlinien auf dem Boden könnte sie wahrnehmen, die werden aber seltener genutzt.



"Ich möchte helfen, die Stadt zu verbessern"

rangiert ein Bagger. Hätte ich Lea nicht gewarnt, hätte er sie beim Zurücksetzen erwischt. "Das ist auch sowas, das kann ich nicht sehen. Und da es überall laut ist, auch nicht wirklich hören", sagt sie. Herumstehende Baumaterialien werden ebenfalls leicht zur Stolperfalle. Oft reiche es aber schon, sagt sie, die Bauarbeiter freundlich aufmerksam zu machen.

Lea hat sich vorgenommen, gemeinsam mit der Stadt für Firmen Leitlinien zu erstellen, anhand derer sie Baustellen sicherer gestalten können. Das ist es, was Lea unter Selbsthilfe versteht: sich wirklich selbst zu helfen. "Ich mag es nicht, darüber zu jammern, dass ich blind bin. Die Blindheit ist nicht mein Problem. Ich habe ein Problem mit Hindernissen, die nicht sein müssten. Ich möchte etwas dafür tun, die Stadt zu verbessern."

Der Hindernisparcours geht weiter. In der Mittelstraße, die wir überqueren wollen, steht ein LKW und versperrt den Weg. Ich frage Lea, ob ich sie führen darf. Eine blinde Person einfach zu packen, ist nicht nur unhöflich, es kann auch dazu führen, dass sie die Orientierung verliert. Lea erklärt, warum sie sich an meinem Arm oberhalb des Ellenbogens festhält und einen Schritt hinter mir läuft. "So spüre ich, wenn du die Richtung wechselst oder eine Stufe gehst. Optimalerweise habe

eine Stufe gehst. Optimalerweise habe ich den Blindenstock an der anderen Seite, um damit weiter zu tasten. Der Stock wird erst überflüssig, wenn der Führende viel Erfahrung hat und man sich gut kennt."

Zielsicher geht es weiter in Richtung Sparkasse am Buttermarkt. Lea wechselt in die Straßenmitte. "Siehst du die Kante zwischen den Steinen?" Die Pflastersteine auf der Seite sind anders geformt als die in der Mitte. Das ist nicht zufällig so. Die Kante, auch wenn sie nicht optimal gebaut ist, ist für Lea ein roter Faden durch die Innenstadt. "Die Kante ist so flach und die Textur der Steine so ähnlich, dass man den Unterschied an einigen Stellen fast nicht fühlt", sagt Lea. Ich probiere es aus - stimmt. Wenn ich nicht wüsste, dass hier verschiedene Steine liegen, ich hätte keine Ahnung. "Das ist gut gedacht, aber naja." Man hätte, erklärt mir Lea, die Kante etwas erhöhen oder wenigstens sehr helle Steine nehmen können. Dann würden zumindest diejenigen, die noch eine Restsehkraft haben, die weiße Linie wie eine Art Landebahn nutzen können.

An vielen Punkten ist die Stadt, die sich seit 2015 inklusivste Stadt Deutschlands nennt, gar nicht so inklusiv, merke ich. "Fulda ist die Stadt mit den meisten inklusiven Angeboten, das stimmt", sagt Lea. "Für mich wäre eine inklusive Stadt aber so strukturiert, dass sich Menschen mit Behinderung genauso frei wie alle anderen beispielsweise im Stadtschloss bewegen, die Musikschule besuchen, zu Konzerten gehen können. Und ich glaube, davon sind wir noch weit entfernt. Aber man versucht, sich dem Ideal anzunähern." Zumindest, betont auch die Stadt, versuche man, im Rahmen von Straßensanierungen Barrierefreiheit herzustellen.

Auf dem Uniplatz ist die Leitlinie eine ganz andere. Rund um den Platz wurden Rinnen in die Steine gefräßt, die Sehbehinderten





als Orientierung dienen - wenn sie nicht von Lieferwagen, Weihnachtsmarktständen oder Tischen der Gastronomen zugestellt werden. Viele wissen gar nicht, dass diese Linien kein simples Gestaltungselement sind. Wo sich Wege kreuzen, werden die Linien durch eine Art Noppenfeld verbunden, "Das sind Aufmerksamkeitsfelder", erklärt Lea. Richtig klasse würden Leitlinien funktionieren, wenn sie optisch abgehoben wären, damit der Sehbehinderte sie leicht findet. An vielen Stellen in Fulda wurde darauf verzichtet - der Optik wegen. "Fairerweise muss man sagen, dass es nicht gut ist, überall in der Stadt Leitlinien zu haben, weil sich für Blinde die Stadt dann überall gleich anfühlt. Aber an den Stellen, wo sich ein Sehbehinderter ohne Hilfe nicht zurechtfinden kann, beispielsweise auf großen Plätzen, ist so ein Leitsystem unverzichtbar für uns."

In der Rabanusstraße läuft Lea wie selbstverständlich an einigen Aufstellern vorbei. "Wie hast du die bemerkt?", frage ich verdattert. "Ich höre sie", grinst Lea. Ihr Gehör ist darauf geschult, auf das Echo um sie herum zu hören und es zu nutzen, um große Hindernisse wie massive Treppen, großflächige Baustellenabsperrungen aber auch Werbeaufsteller zu erkennen. Das funktioniert wie bei Fledermäusen - Lea macht kurze hohe Schnalzgeräusche und kann hören, wenn der Schall zurückkommt. "Das kann man beim Klettern auch anwenden, weil ich dann Ecken gut erkennen kann." Ich stutze. Du kletterst? "Ja, hier in der Kletterhalle. Ich bin schon als Kind überall rauf. Ich wollte immer richtig Klettern lernen." Dass ihre Eltern das nicht ernst genommen haben, ist nachvollziehbar. Aber warum sollte sie das eigentlich nicht können? Fand Lea auch und hat es gelernt. Die Technik unterscheidet sich nicht, ob man blind ist oder sieht. "Wer bei mir sichert, muss nur ansagen, wo der nächste Griff ist. Der Sport ist ein gutes Training für den Gleichgewichtssinn. Nächstes Jahr werde ich mit einer inklusiven Gruppe sogar die Alpen überqueren."

der Leitlinie - und steuert direkt an dem Taster vorbei. Denn ein Hinweis, dass sie hier Hilfe finden kann, beispielsweise durch ein Aufmerksamkeitsfeld, fehlt. Ich drücke auf die Taste. "Linie 6 Richtung Petersberg-Marbach Tromliedeweg in drei Minuten", sagt die Computerstimme. "Und wo muss ich hin?", fragt Lea. An welchem Bussteig der Bus fährt, sagt die Ansage nicht. Unser Gespräch hören zwei Mitarbeiter der Stadt und haken bei Lea nach. "Da haben Sie Recht. Das ist ja Quatsch so", stellen sie fest und versprechen, sich darum zu kümmern. Der Bussteig selbst sei aber ein gutes Beispiel: Auf dem Bahnsteig sind Rillenlinien, die zu den Einstiegsfeldern der Busse sowie zum Übergang Richtung Serviceschalter führen. An den Haltebuchten sind genau dort Leitfelder, wo der Bus auch wirklich stehen bleibt. Während sie mir das erklärt, öffnet sich die Bustür vor uns. Der Fahrer hat uns beobachtet und fragt, ob er uns helfen könne. Sehr freundlich. Auf dem ZOB gibt es die Taster zwar auch, dafür sonst aber keinerlei Hilfe. Hier muss Lea sich merken, auf welcher Seite welche Steignummer ist, und dann mit dem Stock die Haltebuchten zählen, wenn niemand da ist, den sie fragen könnte.

Mir fällt auf, dass ähnliche Bodenplatten wie am Bussteig auch oft an Ampeln zu finden sind. "Genau, da markieren sie, wo wir die Straße überqueren können. Ich zeig dir eine, die besonders gut gebaut ist", sagt Lea, und wir marschieren in Richtung Post. Auf dem Weg beschreibt Lea viele weitere Hilfen, die Fulda für Sehbehinderte besser erfahrbar machen würden. Wenn Lea über die Straßen und Häuser redet, hat man das Gefühl, sie könnte sie sehen. Zumindest auf der Karte in ihrem Kopf tut sie das auch.

"Als sie die Ecke Kurfürstentraße saniert haben, wurden auf Hinweis des Behindertenbeirates auch die Ampeln umgebaut." Die strahlend weiße Noppenlinie geht hier bis zur Fahrbahn. Zusätzlich signalisiert ein Knacken, dass wir kurz vor einer

> Wenn das Leitsystem quer durch einen zwei Meter langen Gullideckel gelegt wird, weiß der Blinde plötzlich nicht mehr, ob er noch richtig ist.

aufgefallen. Das Rillenmuster, das in graden Linien zur Fahrbahn zeigt, gibt Lea vor, in welche Richtung sie die Straße übergueren muss. Rechts neben uns gibt es auch solche Linien, dieses Mal verlaufen sie parallel zur Fahrbahn. "Diese sind für die Rollstuhlfahrer, hier ist der Bordstein auch abgeflacht", erklärt sie. Während sie darauf wartet, dass die Ampel umschaltet, hält sie ihren Finger an die Unterseite des Tasters. "Hier ist ein Knopf, der vibriert, wenn die Ampel umschaltet. Darauf ist ein fühlbarer Punkt. Der sagt mir, dass in der Mitte der Straße eine Verkehrsinsel ist, auf der eine neue Ampel steht." Grün. Begleitet von dem Pieplaut gehen wir los. Die Intervalle des Tons sind auf unserer Seite länger als hinter der Verkehrsinsel. "Der Piepston

ist absichtlich beim zweiten Übergang anders, damit man hört, ob dort auch Grün ist." Als Sehbehinderter kann man sich hier genauso sicher bewegen wie ein

Sehender.

Blindenampel sind.

Ist mir vorher nie

"Und wo muss ich jetzt hin?"

Nur wenige Meter weiter, am Bahnhof, ist wieder Schluss mit Barrierefreiheit. Auf dem Vorplatz, im Gebäude oder auf den Gleisen gibt es keinerlei Leitlinien oder Kanten. Tastbare Hinweise, welche Treppe zu welchem Gleis führt, sucht man vergeblich. "Und der Aufzug ist auch seit Monaten kaputt. Rollstuhlfahrer, die auf Gleis eins wollen, sind aufgeschmissen", sagt Lea. Laut Personenbeförderungsgesetz soll der öffentliche Nahverkehr bis 2022 vollständig barrierefrei sein. Da ist in Fulda noch einiges zu tun. "Dabei wäre es einfach, Kleinigkeiten zu ändern", ist Lea überzeugt. "Man könnte die Leitlinien kleben", sagt Lea. Dann würden Sehbehinderte, die von den Gleisen zum Ausgang gehen, beispielsweise nicht mehr Gefahr laufen, mit dem Kopf an der Schräge der 🕒

"Hier ist bestimmt schon ein Blinder

dagegen gedonnert", lacht Lea. Ihr Stock geht genau unter der Glaswand der Telefonzelle durch. Bis sie das

Hindernis spürt, ist sie längt



WIR MÜSSEN REDEN! Der Knopf an der Unterseite des Tasters vibriert, wenn die Ampel auf Grün schaltet. Rolltreppe hängenzubleiben. Was auf großen Bahnhöfen inzwischen Stan-

dard ist, ist in Fulda bisher nur halbherzig umgesetzt. Zumindest im Bereich, für den die Stadt zuständig ist – Bahnhofsvorplatz und die Bahnhofstraße –, könnte man aber ansetzen, sagt Lea. "Mit Blick auf den Hessentag 2021 und die Landesgartenschau 2023 wäre es ja schon wünschenswert, wenn auch sehbehinderte Besucher wenigstens bis in die Innenstadt und auch zum ZOB kämen", sagt Lea. Laut der Pressestelle der Stadt plane man, bis zum Hessentag "das Leitsystem vom Bahnhofsvorplatz bis zum Universitätsplatz sukzessiv zu vervollständigen."

Insgesamt, sagt Lea aber, sei Fulda schon viel offener für die Bedürfnisse behinderter Menschen geworden. Nicht inklusiv, nicht barrierefrei, aber auf einem guten Weg. Seit dem Ausflug mit Lea gehe ich auf jeden Fall mit offeneren Augen durch unsere Stadt.

Ansprechpartner Interessengemeinschaft barrierefreies Fulda e.V. Hanns-Uwe Theele Tel. (0661) 8 33 96 00 igbfd.de

Behindertenbeirat der Stadt Fulda

behindertenbeirat@fulda.de on.move36.de/0928

Blinden- und Sehbehindertenbund, Bezirksgruppe Osthessen Elsbeth Kurth Tel. (06678) 45 6 Mobil (0175) 11 97 78 4 ejk1974@t-Online.de on.move36.de/387e

WERNER AUTH IST BLIND UND FÄHRT RAD

"So lange ich nicht stolpere, kennzeichne ich mich nicht"

Werner Auth ist auf einem Auge blind, auf dem anderen sieht er wie durch einen Tunnel nur noch einen schmalen Ausschnitt der Welt. Tunnelblick nennt sich das. Doch der 49-Jährige legt 20- bis 30 000 Kilometer im Jahr auf dem Rad zurück und setzt sich als zweiter Vorsitzender der Interessengemeinschaft barrierefreies Fulda (IGbFD) und im Blinden- und Sehbehindertenbund dafür ein, dass Fulda sensibler für die Bedürfnisse behinderter Menschen wird. Woran es hapert und wieso er selbst keinen Blindenstock nutzt, erzählt er im Interview.

Herr Auth, warum nutzen Sie selbst keinen Blindenstock?

Wenn du mit Stock läufst, sind die Leute sofort ängstlich, zurückhaltend. Oder sie behandeln dich wie im Zoo. Manchmal laufen Menschen direkt auf dich zu, schauen dir in die Augen und glauben, du siehst sie eh nicht. Deswegen kennzeichne ich mich nicht. Solange ich nicht stolpere, bin ich als normaler Mensch unterwegs. Vieles kann man sich an- oder wegtrainieren. Ein Beispiel: Ich beteilige mich in Bonn an einem Forschungsprojekt. Einmal sollte ich zum Termin kommen, und die Leiterin war ganz erstaunt, weil ich keine Begleitperson bei mir hatte. Sie war überzeugt, dass ich nicht allein von Fulda bis dorthin fahren könnte. Leute mit mehr Sehkraft agierten oft hilfloser. Mit einigen Hilfsmitteln könnte man es aber mehr Menschen ermöglichen, sich frei zu bewegen.

Werner Auth ist Mitglied der Interessengemeinschaft barrierefreies Fulda und des Blinden- und Sehbehindertenverbandes, sieht nur noch auf einem Auge und da sehr

sehr wenig und setzt sich dafür ein, Fulda für blinde Menschen erfahrbarer zu machen.

Was sind die größten Probleme in Fulda?

Das größte Problem befindet sich in den Köpfen der Leute. Aber wenn wir konkret werden wollen: der Denkmalschutz und die barocke Optik. In der oberen Karlstraße beispielsweise wollten wir, dass ein Kantenstein gesetzt wird, der mit dem Stock fühlbar ist. Der wurde auch gesetzt, aber die Steine sind zu flach. Für Menschen mit noch geringer Sehkraft sind sie auch nicht sichtbar, weil sie sich farblich nicht abheben. Dabei würde das nicht nur Sehbehinderten, sondern auch älteren Menschen helfen. Aber die Optik war wohl wichtiger. In der unteren Karlstraße, die derzeit gebaut wird, möchte man nun eine richtige Kante setzen.

Die IGbFD sucht mit Aktionen wie der Rolli-Challenge und Forderungen die Öffentlichkeit. Das ist anders als in anderen Selbsthilfegruppen.

Ich bin der Meinung: Damit sich etwas bewegt, müssen wir uns zeigen. Viele Ältere treffen sich in Selbsthilfegruppen der Geselligkeit wegen. Das ist auch okay, aber nicht das, was wir wollen. Wir wollen, dass sich Menschen mit Behinderung hier in der Stadt selbstständig zurechtfinden. Der erste Punkt, den wir angesprochen haben, als die IGbFD gegründet wurde, war der Uniplatz. Da wäre damals gar nichts gemacht worden. Jetzt gibt es ein Leitsystem, wenn auch kein gutes. Heutzutage ist es ein kleines bisschen besser, denn viele Zuständige haben gemerkt, dass wir nicht nur schimpfen, sondern Verbesserungsvorschläge machen.